

führt. Das 9. Kapitel hat allein 149 Anmerkungen, von denen manche schon für sich allein ein ganzes Mosaik von Stellen umschließen oder eine Fülle von Belehrung enthalten. Vorher hatte das 3. Kapitel bei 16 Seiten Text 201 Anmerkungen.

Wenn wir die analytischen Beweise oder den analytischen Beweis als ersten Hauptteil des Buches bezeichnen, den üblichen fundamentaltheologischen Beweis oder den „Glaubensaufbau“ als zweiten Hauptteil, so folgt nun noch ein dritter Hauptteil (185—226): „Das Glaubensgeheimnis“, worin eigentlich ein ganz großes Gebiet der dogmatischen Theologie in knapper Form behandelt wird, oft so knapp, daß man sich fragen kann, ob der nicht theologisch geschulte Leser sich zurechtfinden wird. Aber auch hier mag gelten: Segen ist der Mühe Preis. Ein gutes Stück des schwierigen Traktates über die Heiligste Dreifaltigkeit und viele Thesen aus der Christologie kommen zur Sprache. Überrascht haben mich in ihrer Schönheit die Ausführungen über das Christusbild in der Kunst.

Damit ist nun das Buch nicht erschöpft. Es folgen noch 95 Seiten Bibliographie sowie Belege und Ergänzungen, ein Arsenal, das auch manchem Fachmann willkommene Auskunft und Ergänzungen seines Wissens bieten kann, z. B. über das christologische Schrifttum der Orthodoxen (249, Anm. 134). Es kommt vor, daß eine kurze Bemerkung ein ganzes Buch beleuchtet; so, wenn es zu Pickl, *Messiaskönig Jesus* (1935), heißt: „aber Kaiphas verurteilt ihn [nicht wegen der ihm unterschobenen messianischen Aufstandsabsichten, sondern] wegen evidenter Gotteslästerung, weil er sich über die Messiaswürde hinaus Gottgleichheit annaßt“ (284 Anm. 142).

A. Deneffe S. J.

Vischer, W., *Das Christuszeugnis des Alten Testaments*. 1. Bd.: *Das Gesetz*. 3. Aufl. gr. 8^o (318 S.) München 1936, Kaiser. M 5.—

Die katholische Fundamentaltheologie sieht in der Erfüllung der alttestamentlichen Weissagungen in Christus einen Beweis für seine göttliche Sendung, so daß das A. T. nur im Lichte seiner Erfüllung im N. T. ganz verstanden werden kann und das N. T. umgekehrt als Vollendung der alttestamentlichen Heilsordnung notwendig das A. T. voraussetzt. Diese Einheit von A. und N. T. vertritt erfreulicherweise auch V. in seinem vorliegenden Werke. Das A. T. sage, „was der Christus“ sei, „das Neue, wer er“ sei (7). Darum kenne die Bibel „weder einen historischen Jesus, noch eine Christusidee, sondern nur den Christus Jesus, der als solcher doppelt bezeugt“ werde „vom A. und N. T.“ (15). Wer daher der These Harnack's, das A. T. sei aufzugeben, beistimme, gebe damit das christliche Bekenntnis auf, Jesus von Nazareth sei der Christus (31). Die moderne protestantische Wissenschaft suche den Sinn der alttestamentlichen Texte nicht dadurch zu ermitteln, daß sie das, was da stehe, so lese, wie es da stehe, sondern dadurch, daß sie einen „ursprünglichen“ Zusammenhang rekonstruiere. Sie interpretiere die Zeugnisse nach rückwärts, um aus ihnen Nachrichten über etwas Vergangenes zu erhalten, statt sich durch sie nach vorwärts auf den Kommenden hinweisen zu lassen. K. Barth habe dagegen die neue Gesinnung in die protestantische Theologie gebracht, die uns heute nötige und helfe, die Bibel wieder als Bibel und in ihrem eigenen, uns weithin fremden Sinn auszulegen (35).

Aus dieser Grundeinstellung heraus sieht der Verf. in dem gan-

zen Geschehen des A. T., wie es die Bibel berichtet, eine messianische Typologie, die er in dem vorliegenden 1. Bande bezüglich des Pentateuch Vers für Vers aufzuzeigen sucht. Es handelt sich also für ihn nicht um eine mehr oder weniger willkürliche Allegorisierung des Textes, sondern um die Deutung seines Sachsinnes. Mag er dabei auch im einzelnen zweifellos übertreiben, so kann man ihm doch grundsätzlich nur zustimmen, zumal er damit nur einen Grundsatz aufgreift, den die katholische Schriftauslegung nie verleugnet hat. Wenn er z. B. sagt, in den Worten des „Urevangeliums“ (Gen. 3, 15) sei „für alle, die daran glauben, Jesus Christus zugegen mitten in einer Wirklichkeit, die ganz und gar Widerspruch ... gegen Gott“ sei (85) und alle biblischen Bünde (der noachitische, abrahamitische und sinaitische) seien „gleichsam Offenbarungskreise verschiedener Weite um einen Mittelpunkt herum“; es sei „wohl zu bedenken, daß dieser eine Mittelpunkt, Jesus der Weltheiland, alle Offenbarungskreise aus sich“ erzeuge „und nicht etwa nur ihr Ergebnis“ sei; Jesus sei „die Treue Gottes zur Welt“ (127), so ist das nichts anderes als ein aufrichtiges Bekenntnis zum vollen Sinn des Textes. So bietet das Buch als ganzes manche tiefe und wahre Einsicht in die göttliche Heilsordnung des A. und N. T. und ihrer gegenseitigen Beziehung und Bedingung, für die man dem Verf. aufrichtig dankbar sein muß.

Dagegen wird man im einzelnen gegenüber seiner Deutung manche Vorbehalte machen. Es ist schwerlich der historisch-kritischen Forschung des 19. Jahrhunderts als „bleibendes Verdienst“ anzurechnen, „den Irrtum der Inspirationslehre des 17. Jahrhunderts aufgedeckt“ zu haben, es sei denn, daß der Verf. damit nur die übertriebene mechanische Wortinspiration der damaligen Protestanten ablehnen will, die er offenbar allein kennt. Wenn er eine Inspiration im katholischen Sinne annähme, würde er an derselben Stelle nicht sagen, die Bibel sei „nur insofern heilige Schrift, als sie den Christus Jesus, die Menschwerdung des Sohnes Gottes“ bezeuge (16), da sie doch als inspiriertes Buch Gottes Wort und darum heilige Schrift ist. Wenn es an anderer Stelle heißt, es könne nicht aus der Schrift bewiesen werden, daß Jesus der Christus sei, sondern diesen Beweis führe allein der heilige Geist; der Schriftbeweis führe bloß in diese Entscheidung (40), so ist das offenbar im Geiste der dialektischen Theologie von K. Barth gesagt, von dem der Verf. auch sonst vielfach abhängig ist. Zum mindesten mißverständlich ist ferner die Behauptung, von einem andern als dem „eschatologischen Verständnis der Erscheinung Christi“ werde „man gerade im N. T. keine Spur finden“ (27). Ganz verfehlt ist die Deutung von Gen. 6, 1 f., wo ein ziemlich unverfälschtes Stück mythischen Heidentums von der Vermählung göttlicher Wesen mit menschlichen Frauen vorliege. Diese „pseudomorphe Erzeugung von Gottmenschen“ sei „das schamlos-gotteslästerliche Widerspiel der Geburt des Weltheilandes“ (112 f.). Vgl. zu diesem Text die soeben erschienene Arbeit von G. E. Closen S. J., „Die Sünde der ‚Söhne Gottes‘ (Gen. 6, 1—4). Ein Beitrag zur Theologie der Genesis.“ Rom, Pont. Inst. Bibl. — Aus der Tatsache, daß in den verschiedenen Teilen der Welt Sintflutberichte gefunden sind (117), läßt sich noch nicht auf die kosmische Allgemeinheit der Sintflut schließen, wie der Verf. es möchte, sondern diese Tatsache findet auch ihre volle Erklärung, wenn die Flut geographisch zwar beschränkt, anthropologisch aber allgemein gewesen ist; denn dann stammen

alle Völker von den Überlebenden der Sintflut ab. Auffallend ist es, daß V. der Anfang dieses Jahrhunderts besonders von H. Winckler und A. Jeremias vertretenen, heute aber praktisch aufgegebenen These des Panbabylonismus noch eine gewisse Bedeutung zuerkennt (136). Im Pentateuch sieht er einen Sammelband von alten Überlieferungen, deren Kern auf Moses zurückgehe (45) und die man am besten als „Mären und Sagen“ bezeichne, da der Ausdruck „Mythus“ zu belastet sei (47—50). Eine merkwürdige Beziehung sieht er zwischen der Bekleidung der Stammeltern mit Fellen und der Opferidee, wenn er sagt: „Und indem er (Gott) Tieren das Leben nimmt und mit ihren Fellen den Menschen (nach dem Sündenfall) eine Bedeckung schafft, zeigt er, daß für die religiöse Deckung, die er aus Gnade anerkennen will, das Opfer wesentlich ist“ (82). Für die Zahlensymbolik des A. T. ist die Feststellung bemerkenswert, daß nach Gen. 11, 10—32; 12, 4 im 365. Jahre, d. h. ein Weltsonnenjahr seit der ersten Menschengeburt nach der Sintflut, Abraham von Gott aus Haram gerufen wird (139).

Es würde zu weit führen, den verschiedenen Deutungen des Verf. noch weiter nachzugehen. Das Gesagte mag genügen, um zu zeigen, wie sich leider doch noch manche Schlacken mit den großen, wahren und tiefen Grundgedanken vermischt haben.

B. Brinkmann S. J.

Haller, J., Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit. 2, 1: Der Aufbau. gr. 8^o (X u. 485 S.) Stuttgart 1937, Cotta. M 12; geb. M 15.50.

Diese mit nicht geringer Kunst und bedeutender Sachkenntnis geschriebene Papstgeschichte ist doch als Ganzes für die Wissenschaft eine Enttäuschung und für uns Katholiken unerfreulich. Der betagte Verf. hat offenbar mit Unbehagen wahrgenommen, daß sich bei manchen nichtkatholischen Gelehrten eine gewisse vornehmere Ruhe im geschichtlichen Urteil über das Papsttum durchsetzen wollte. H. meint demgegenüber das wahre Antlitz des Papsttums aus seiner Geschichte entlarven zu müssen. Mit einer rechten Angriffslust geht er auf die Stellungen los, die die Wissenschaft gesichert glaubte, und will Revision erzwingen — wie er sich schmeichelt, im Namen der Wissenschaft, wie es aber dem unbefangenen und aufmerksamen Leser deutlich ist, im Namen eines allbeherrschenden Vorurteils gegen das Papsttum. Auf den ersten Blick freilich mag die glatte und scheinbar so sachkundige Darstellung bestechen, ohne Zweifel ist auch manches der Beachtung wert. Bei schärferem Zusehen aber ertappt man die Grundeinstellung auf Schritt und Tritt bei ihrem verfälschenden Werk. Immer wieder muß man feststellen, daß ungünstige Urteile auf dem Wege von einer Tatsache über eine Mutmaßung, ein „wahrscheinlich“ und „vielleicht“ erreicht werden, und die geheime Abneigung ist es, die führt. Man überprüfe einmal das Urteil über Hadrian I., bei dem es unerklärlich bleibt, wie Karl der Große ihn bis zuletzt als Freund betrachtete und seinen Tod beweinte; oder das Bild des Theodor von Studion, des eifrigen Verfechters des Papsttums im Osten; oder die abträgliche Deutung Nikolaus I. und seines machtvollen Aufstiegs inmitten der Kirche in Ost und West; oder das psychologisch unmögliche Schlußurteil über den gewaltigen Gregor VII. und so vieles andere. Das ist jedenfalls nicht Arbeit des Forschers. H. ist recht eigentlich Fortsetzer der Magdeburger Zenturiatoren mit den Mitteln unseres Jahrhunderts und seiner persönlichen bedeutenden Gaben.